Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

Christvesper - 24. 12. 2025

von Pastorin Veronika Hansberg

Predigttext: Ezechiel 37, 24-28

Da stehe ich nun mit all meiner Verzagtheit an diesem Heiligen Abend. Mit meiner ganzen Sehnsucht nach Geborgenheit und Frieden im Herzen. Mitten in meiner Suche nach Licht in diesen mitunter dunklen Zeiten. Vielen von euch mag es ähnlich gehen, anderen vielleicht anders. Auf jeden Fall kommen wir mit all dem Gepäck, was uns dieses Jahr aufgeladen hat. Mit den Erfahrungen, die uns Mut gemacht haben, aber auch mit denen, die uns viel, manchmal das Äußerste abverlangt haben. Ob sie uns alle am Ende immer stärker machen, wie es immer gesagt wird, wissen wir nicht. Aber sie gehören zu uns, zu unserem Jahr und zu unserem Leben. Mitten aus unserem Alltag, aus dem Trubel, aus den Unsicherheiten der Zeiten kommen wir heute hierher und hören wieder die alte Geschichte von dem Kind in der Krippe, von dem es heißt, es sei Gottes Kind. Groß und Klein hängen an dieser Geschichte und verbinden damit eine Sehnsucht. Die Sehnsucht nach Geborgenheit. Die KI sagt über die Geborgenheit folgendes: Geborgenheit ist ein tiefes Gefühl von Sicherheit, Wärme, Schutz und Akzeptanz, das weit über bloße Sicherheit hinausgeht und innere Ruhe sowie emotionales Wohlbefinden vermittelt. So weit die KI. So weit, so gut. Allerdings: Warum dieser große Wunsch nach Geborgenheit ausgerechnet zu Weihnachten so stark ist, kann die KI leider auch nicht sagen.

Denn Sicherheit, Wärme, Schutz und Akzeptanz waren wahrscheinlich das letzte, was Maria und Josef erfahren haben. So jedenfalls erzählt es die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukas Evangelium. Sie waren unterwegs in aller Unsicherheit, die man sich nur denken kann. Mit welchen Ängsten Unsicherheit verbunden ist, wissen wir bestimmt auch alle. Nicht zu wissen, was einen erwartet. Wir kennen schönere Gefühle. Wie viel Notdürftigkeit und wie wenig Geborgenheit im ersten Weihnachten dort in Bethlehem steckte, machen wir uns bestimmt oft nicht klar. Eigentlich zeigt das erste Weihnachten nur die Welt, wie sie ist. Dass Menschen unterwegs sind. Im übertragenen Sinne, wie im tatsächlichen. Dass wir eigentlich alle unterwegs sind, auf der Suche nach einem Platz. Und zu Weihnachten bemühen wir uns eifrig darum, zu zeigen, dass es auch anders sein könnte. Zu erwarten, dass sich etwas ändert an der Welt, so wie sie ist. Eine Ahnung, dass es auch sicher und warm sein kann in der Welt. Dass wir Menschen schützend und andere akzeptierend sein können. Das können wir nämlich und wir wissen auch, dass wir das können.

„Und ich will mit ihnen – den Menschen – einen Bund des Friedens schließen, der soll ein ewiger Bund mit ihnen sein. Und ich will sie erhalten und mehren, und mein Heiligtum soll unter ihnen sein für immer.“ Das sagt Gott, zu lesen im Propheten Ezechiel. Und weiter: **„Meine Wohnung soll unter ihnen sein, und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein.“**

Meine Wohnung soll unter ihnen sein. Also unter uns, höre ich. Vielleicht wirklich in der Wohnung unter uns oder über uns, nebenan, in der Nachbarschaft, in unserer Straße. Wer weiß das

schon, wo uns Gott begegnet. Vielleicht sogar in unserem Haus. In aller Bescheidenheit. Wenn's gut geht in unseren Herzen. Am Heiligen Abend hören wir von unserem Gott, der uns seine Nähe anbietet, immer wieder, mehr noch: Der uns in seiner Nähe haben möchte. Und ich denke es ist wie mit einem Freund. Ein Freund oder eine Freundin ist ja meist nicht mit mir befreundet, weil er mich kennt. Er ist mit mir befreundet, obwohl er mich kennt. Gott kennt unsere Risse und Brüche im Leben, auch so etwas wie Schuld, Versäumnisse, Zweifel, eben das Gepäck, nicht nur aus diesem Jahr. Und er sagt dazu schlicht: Ich bleibe. Wenn du magst.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann ist vielleicht das Dunkel nicht mehr ganz dunkel, sondern mit einem steten Hoffnungsschimmer, der nicht vergeht.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann übernehmen Menschen Verantwortung. Sowie Josef in der Weihnachtsgeschichte, der ja trotzdem bleibt. Vielleicht ist das neben der Geburt Jesu das größte Weihnachtswunder. Dass Josef bei ihnen bleibt.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann ist Platz in der kleinsten Hütte und Menschen teilen, was sie haben. Sogar mit denen, die von weit her kommen. Vielleicht gerade mit denen.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann lächelt er uns an aus jedem Neugeborenen. Ja, aus jedem. Überall auf der Welt. Egal, unter welchen Umständen.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann merken es zuerst die Armen wie die Hirten in der Geschichte. Es merken zuerst die, die am Rande stehen, die, mit denen keiner was zu tun haben möchte. Sie merken, wenn wir Gott bei uns wohnen lassen. Sie merken es daran, dass sie nicht übersehen werden. Dass sie geschätzt werden. Dass man sie für einzigartige Menschen hält. Dass man hört und sieht, was sie brauchen. Daran merken sie es, wenn wir Gott bei uns wohnen lassen. Dass sie auch zu ihrem Recht kommen. Mehr noch: Dass wir unser Recht an denen ausrichten, die am Rande stehen. Eine Gesellschaft muss sich daran messen lassen, wie sie mit den Schwächsten umgeht.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann merken das auch die Mächtigen. Sie merken, dass Macht ohne Menschlichkeit nichts ist. Dass Gott mit Macht etwas anderes meint. Dass Macht nicht herrschen heißt, sondern eigentlich dienen. Dieses Kind aus der Krippe hat es später in seinem Leben gezeigt, dass es darauf keinen Wert legt. Und es geht sogar noch weiter: Macht und Ruhm sollen auch uns nichts bedeuten.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann ist die Luft so rein und die Stadt so dunkel, dass wir die Sternenbilder sehen können. Dann können wir etwas von der Ewigkeit entdecken, die uns getrösteter leben lässt. Und wer weiß vielleicht würden sich manche von den Sternen den Weg weisen lassen- dahin, wo sie ein Wunder finden. Wer weiß.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann teilen die Reichen. Die wirklich Reichen. Die, die manchmal mehr haben, als sie überhaupt selbst wissen. Dann begreifen sie, dass auch in unserer Wohlstandswelt Reichtum verpflichtet.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann jubelt der Himmel und alles, was darin und darunter ist.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann wird es still in der Welt. Damit wir hören können, was es zu hören gibt. Das Weinen, Klagen und Seufzen, aber auch das Lachen und Jubeln. Dann teilen Menschen Freud und Leid miteinander und tragen einander durchs Menschsein und durch das Leben.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, legen die Menschen alle Gewalt, alle Ehre, allen Hochmut, alle Eitelkeit an der Krippe ab. Damit Frieden werden kann, endlich Frieden. Die wohl stärkste Sehnsucht der Menschen. Nach den Maßstäben dieser Welt mag das naiv sein, das sagen einige. Aber vielleicht ist es genauso

naiv, zu glauben, dass wir Menschen einfach so einen ewigen Frieden schaffen könnten. Dazu sind wir allein sehr offensichtlich nicht in der Lage. So, als müssten wir nur die Bösen ausrotten. Oder als bräuchte es einen starken, mächtigen Führer, der das alles für uns erledigt. Wir wissen doch längst, dass es so nicht ist. Ohne die unmöglichen Möglichkeiten Gottes sind wir Menschen allein damit- die Sache mit dem Frieden einfach zu groß für uns.

Aber wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, dann tragen wir etwas von seinem Frieden in die Welt. Und wir können gleich damit anfangen. Jeden Tag. In einem neuen Jahr, in dem noch alles werden kann. Bei Gott sogar alles neu. Bei uns oft nur kleine Schritte, aber Schritte.

Wenn wir Gott bei uns wohnen lassen, geben wir den Glauben nicht auf, dass es anders werden kann. Wir glauben ja nicht an das Dunkle. Ich zumindest für meinen Teil weigere mich, daran zu glauben. Das Finstere und Dunkle in unserer Welt werden keinen Bestand haben, egal wie bedrückend und undurchdringbar es uns erscheint. Seit Weihnachten wohnt ja Gott in der Welt. Weil er uns nicht allein lassen will. Schickt seinen Sohn, damit er lebt wie wir. Vor allem aber, damit er mit uns lebt und mit uns trägt an diesem Leben und an dieser Welt. Wir glauben nicht an das Dunkle und auch nicht an die Populisten, die alles schwarzmalen. In der dunkelsten Zeit des Jahres feiern wir einfach Weihnachten, den Hoffnungsschimmer für unsere Welt. Weil Gott bei uns wohnen will.

Und dann, ja, dann hört vielleicht meine Angst auf. Weil wir uns nicht mehr fürchten müssen, wie es die Engel auf den Feldern vor Bethlehem gesagt haben. Weil Gott da ist. Komme, was da wolle. Gott nimmt Wohnung in dieser oft so ungastlichen Welt. Wir kommen mit all unseren kindlichen Wünschen an diesem Abend, egal, wie erwachsen wir schon sind. Und ich verstehe nun, was das größte Geschenk ist an der Krippe in diesen Zeiten: Die Hoffnung. Dass uns um Himmels willen die Hoffnung nicht vergeht. Hoffnung verändert nämlich alles. Amen.